

Sabine Kneib

Eduard Bernstein (1850 – 1932)

Eduard Bernstein wurde am 6. Januar 1850 in Berlin als siebtes Kind eines Lokomotivführers geboren. Er besuchte von 1863 bis 1866 das Gymnasium. Anschließend durchlief er bis 1870 eine Banklehre im Bankhaus Guttentag und arbeitete für kurze Zeit in der Weimarerischen Bank, bevor er 1871 in das Bankhaus S. & L. Rothschild eintrat. Die dort miterlebte Gründerphase betrachtete er später – ebenso wie den Börsenkrach 1873/74 – als moralisch und politisch prägend für seine eigene Entwicklung.¹

Anfang der siebziger Jahre gründete Bernstein gemeinsam mit ein paar Freunden einen Verein, den sie „Utopia“ nannten. 1872 trat er in die Sozialdemokratische Arbeiterpartei („Eisenacher“) ein und machte auf einer Veranstaltung des Demokratischen Arbeitervereins im Norden Berlins die Bekanntschaft August Bebels.

Am Arbeiterbildungsinstitut, wo Bernstein einen Buchführungskurs gab, lernte er Karl Höchberg, den Privatgelehrten und Herausgeber der seit Herbst 1877 erscheinenden „Zukunft“, kennen.² Als dieser ihm 1878 anbot, ihn als sein Sekretär zu begleiten, kündigte Eduard Bernstein seine Anstellung und zog mit Höchberg nach Lugano. Er traf Karl Kautsky, der für Höchbergs Publikationen schrieb, und schloss enge Freundschaft mit ihm. Anfang 1881 übernahm Eduard Bernstein in Zürich von Georg von Vollmar die Redaktion des wegen des „Sozialistengesetzes“ 1878-90 im Exil erscheinenden Parteiorgans „Sozialdemokrat“. Bernstein fühlte sich zunächst der neuen Aufgabe nicht gewach-

¹ Zur Biographie Bernsteins vgl. u.a.: *Francis Ludwig Carsten*, Eduard Bernstein: 1850–1932. Eine politische Biographie, München 1993; *Teresa Löwe*, Der Politiker Eduard Bernstein: eine Untersuchung zu seinem politischen Wirken in der Frühphase der Weimarer Republik 1918 – 1924, Bonn 2000.

² Philosoph und Mäzen der Sozialdemokratie, Herausgeber wiss. Abhandlungen u. der Zeitschriften „Jahrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“, „Revue socialiste“ u.a., finanzierte zu Beginn auch den „Sozialdemokrat“ Zürich.

sen und bat um Ablösung³, ließ sich dann aber umstimmen und leitete den „Sozialdemokrat“ erfolgreich bis zur Aufhebung des Sozialistengesetzes.

Auf dem ersten Exilkongress der Sozialdemokraten in Wyden vom 20. bis 23. August 1880 war ein Antrag von Karl Kautsky und Max Kegel „wegen Gründung eines Parteiarchivs in der Schweiz“ verlesen worden, der „im Prinzip angenommen wurde“.⁴ Entsprechend fasste die Parteikonferenz in Zürich 1882 den Beschluss: Ab sofort sollten auf das Parteileben bezogene Schriftstücke und Dokumente in Hottingen bei Zürich entgegengenommen werden, wobei der „Sozialdemokrat“ über die Eingänge berichten solle.⁵ Die Leitung des Archivprojekts hatte formal Karl Kautsky, der es aber Bernstein überließ, die ersten Archivalien entgegenzunehmen und zu verwalten. Schon nach kürzester Zeit berichtete die Verwaltung des Parteiarchivs über die laufenden Arbeiten; man plane „eine möglichst vollständige Sammlung aller auf das Parteileben bezüglicher Dokumente und Schriftstücke“, namentlich frühere sozialistische Literatur, ferner „Parteibroschüren, Zeit- und Flugschriften-Literatur, die früheren und jetzigen Wahlaufrufe, charakteristische Prozeßakten und dergleichen“.⁶ Fortan wurden alle eingegangenen Bücher und Dokumente im „Sozialdemokrat“ „quittiert“. Der Parteikongress im Frühjahr 1883 in Kopenhagen, der sich nicht näher mit dem Archiv befasste, ergänzte sein Protokoll durch einen Bericht, der über die Archivbestände informierte und dazu aufrief, diese weiter zu ergänzen und zu vervollständigen.⁷ Im Januar 1884 konnte das Archiv unter anderem Materialien aus dem Besitz von

³ Bereits im April 1881, vgl.: *Helmut Hirsch* (Hrsg.), *Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Friedrich Engels*, Assen 1970. S. 24f.; Bernstein sah die Gefahr über die Beschäftigung mit Tagesfragen zu „verflachen“, vgl.: *Eduard Bernstein*, *Entwicklungsgang eines Sozialisten*, Leipzig 1930, S. 15.

⁴ Protokoll des Kongresses der Deutschen Sozialdemokratie. Abgehalten auf Schloss Wyden in der Schweiz, vom 20. bis 23. August 1880, Zürich 1880, S. 49.

⁵ Kongressprotokoll im Nachlass Julius Motteler, IISG (AdsD), Nr. 1479.

⁶ *Der Sozialdemokrat*, 24.8.1882.

⁷ Bericht über das Parteiarchiv, in: Protokoll über den Kongreß der deutsche Sozialdemokratie in Kopenhagen. Abgehalten vom 29. März bis 2. April 1883, Hottingen-Zürich 1883, S. 34-37.

Johann Philipp Becker übernehmen und die Archivverwaltung begann, im „Sozialdemokrat“ nach Komplettausgaben von Zeitungen zu fragen oder gezielt nach Einzelnummern zu suchen.

Als nun der Strom der eingesandten Bücher, Zeitungen, Zeitschriften und Dokumenten immer breiter wurde, konnte und wollte Eduard Bernstein die Arbeit am Parteiarchiv nicht mehr neben der Redaktion des „Sozialdemokrat“ leisten. Er übergab die Archivleitung an den Ende 1883 in Zürich eingetroffenen Hermann Schlüter. Dieser hatte ohnehin mit seinem Aufsatz „Zur Frage eines Partei-Archivs“ das Konzept zum Projekt geliefert. Als er im Sommer 1884 das Archiv offiziell von Bernstein übernahm, hatte es bereits einen ordentlichen Umfang, ein „ansehnlicher Grundstock“⁸ war gelegt.

Dem Druck deutscher Behörden nachgebend, verfügte der Schweizer Bundesrat im April 1888 die Ausweisung der Mannschaft des „Sozialdemokrat“, was neben Bernstein Julius Motteler für den Vertrieb, Hermann Schlüter für den Verlag und Leonhard Tauscher für den Druck betraf. Ausgewiesen wurde damit auch die Archivverwaltung, die mit dem Parteiarchiv das Land verließ. Die Reise ging nach London, was Bernstein später mit „Es war mir zum Heil.“⁹ kommentierte. Die Redaktion kam im Nordwesten der Stadt unter und gab das Parteiblatt ab Oktober wieder heraus. Das mitgeführte Parteiarchiv – es enthielt inzwischen Korrespondenz Ferdinand Lassalles, den Nachlass Johann Philipp Beckers, über 3 200 Bücher und 160 verschiedene Periodika – war für die Überfahrt in sechzehn Kisten verpackt worden. Es wurde im Hause Eduard Bernsteins in der Kentish Town Road untergebracht, konnte aber wohl auf Grund der beengten Verhältnisse nicht adäquat aufgestellt werden. Schwierig gestaltete sich in London auch die Zusammenarbeit von Julius Motteler und Hermann Schlüter, die mit der Emigration Schlüters in die USA im Jahr 1889 endete und dazu führte, dass Bernstein nun neben der redaktionellen Arbeit auch wieder für das Parteiarchiv verantwortlich zeichnete.

⁸ *Paul Mayer*, Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 6/7 (1966/67), S. 15.

⁹ *Bernstein*, Entwicklungsgang, S. 17.

Bereits seit Anfang der achtziger Jahre korrespondierte Eduard Bernstein mit Friedrich Engels. Es entstand ein guter Kontakt, der sich in Bernsteins Londoner Zeit intensivierte. Darüber hinaus pflegte Bernstein regen Austausch mit englischen Sozialisten, Intellektuellen und Schriftstellern, auch mit den „Fabians“, einer Gesellschaft, der unter anderem George Bernhard Shaw angehörte und die Bernstein wegen ihrer praxisorientierten Denkweise schätzte.¹⁰

Als nach dem Ende des Sozialistengesetzes der „Sozialdemokrat“ eingestellt wurde, musste Eduard Bernstein ebenso wie Julius Motteler im Exil bleiben, da im Deutschen Reich weiterhin Haftbefehle und Einreiseverbote gegen sie in Kraft waren. Bernstein, der 1886 geheiratet hatte¹¹, bestritt seinen Lebensunterhalt als freier Schriftsteller und Journalist und berichtete für den Berliner „Vorwärts“ aus London. Er gab im Auftrag der Partei Ferdinand Lassalles Reden und Schriften heraus. Vor allem aber publizierte er in Karl Kautskys Zeitschrift „Die Neue Zeit“. Dennoch stellte sich ihm immer wieder die Frage der Existenzsicherung. 1895 wurde seine Bitte um Lohnerhöhung durch den „Vorwärts“ abgelehnt, 1896 trug er sich deshalb mit Auswanderungsplänen. Im Sommer sah es zeitweilig so aus, als könne er eine Anstellung als Büroleiter in Johannesburg übernehmen. Doch das Vorhaben scheiterte und die Bernsteins blieben in London.

Neben Auftragsarbeiten zu Einzelthemen oder übergreifenden Projekten wie dem „Stammbaum des Sozialismus“ betrieb Eduard Bernstein volkswirtschaftliche und geschichtswissenschaftliche Studien, für die er sich in die Bibliothek des Britischen Museums zurückzog. Er beschäftigte sich mit der Frage der Notwendigkeit eines sich stetig weiterentwickelnden Sozialismus und kam zu dem Schluss, dass es Aufgabe der Partei sein müsse, im Kampf um Reformen die Gesell-

¹⁰ „Die Fabians haben eine gute Seite: sie hängen nicht an der Phrase, sondern gehen den Sachen auf den Grund.“, Bernstein an Kautsky, 26.10.1895, in: *Till Schelz-Brandenburg* (Hrsg.), *Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Karl Kautsky (1895-1905)*, Frankfurt/M. 2003, S. 17.

¹¹ Bernstein hatte 1886 Regina Schattner, verwitwete Mutter zweier Kinder und „eine gute Genossin“ (Bernstein an Engels, 17.9.1886, in: *Hirsch*, S. 338f.) geheiratet. Regina Bernstein starb 1923.

schaft im Sinne der Demokratie umzugestalten. Die sozialdemokratische Parteileitung distanzierte sich frühzeitig von Bernsteins Thesen. Seine soziale Analyse basiere auf englischen Verhältnissen, hieß es – wodurch sich Bernstein jedoch nicht beirren ließ. In „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie“¹² formulierte er 1899 seine Kritik an der marxischen Theorie und Prognose, die sich von ihm an der Realität messen lassen mussten. Bernsteins Ausführungen sorgten in der Partei für heftige Auseinandersetzungen. So mancher äußerte „Sorge vor dem in der Partei immer mehr Wurzel fassenden Op[p]ortunismus“, der gewaltigen Ausbreitung der „Bernsteinerei“¹³. Selbst die enge Freundschaft zwischen Karl Kautsky und Eduard Bernstein litt für einige Zeit unter der Revisionismusdebatte, bezeichnete Kautsky doch in der „Neuen Zeit“ Bernsteins Ansichten als widersprüchlich und unbrauchbar und teilte diesem mit, dass das sozialdemokratische Theorieorgan nur noch in Ausnahmefällen seine Ausführungen veröffentlichen könne.¹⁴ Bernstein schied im Frühjahr 1900 aus der Gruppe der ständigen Mitarbeiter der „Neuen Zeit“ aus.

Nach dem Auslaufen „seines“ Steckbriefes kehrte Eduard Bernstein 1901 nach Berlin zurück. Auf dem Lübecker Parteitag im selben Jahr, der noch einmal Bernsteins Theorien aufs schärfste ablehnte, versöhnte dieser sich mit Kautsky.¹⁵ Auch der Dresdner Parteitag 1903 verurteilte noch einmal die Bernsteinschen Thesen – danach beruhigte sich die Auseinandersetzung um den Revisionismus allmählich.

Bernstein gründete die Zeitschrift „Dokumente des Sozialismus“ und schrieb für die dem revisionistischen Flügel nahestehenden „Sozialistischen Monatshefte“ – was ihm immer wieder Kritik eintrug – sowie zusätzlich für die Londoner Wochenzeitung „The Nation“. Nach an-

¹² *Eduard Bernstein*, Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Stuttgart 1899.

¹³ Brief Singers an Motteler, 29.12.1900, zit. nach: *Ursula Reuter*, Paul Singer (1844-1911), Düsseldorf 2006, S. 335.

¹⁴ Vgl.: Kautsky an Bernstein, 26.6.1899, *Schelz-Brandenburg*, S.925; „Du kündigst mir die Freundschaft auf“, Bernstein an Kautsky, 26.7.1899, *Schelz-Brandenburg*, S. 928.

¹⁵ Vgl.: Ebd., S. 993.

fänglicher Befürwortung der Kriegskredite zu Beginn des Ersten Weltkrieges ging Bernstein 1915 publizistisch gegen die offizielle Haltung der SPD an. Gemeinsam mit Hugo Haase und Karl Kautsky veröffentlichte er 1915 „Das Gebot der Stunde“ und forderte eine Abkehr von der „Burgfriedenspolitik“. Damit endete auch seine Mitarbeit in den „Sozialistischen Monatsheften“. Er schrieb nun wieder für die „Neue Zeit“.

1902 wurde Eduard Bernstein für den Wahlkreis Breslau West in den Reichstag gewählt, verlor 1907 aber seinen Sitz wieder. Ab 1912 war er erneut Mitglied des Reichstages – bis 1918 und dann wieder von 1920 bis 1928, wobei er sich hauptsächlich der Steuer-, Handels- und Außenpolitik widmete. Zusätzlich fungierte er von 1910 bis 1918 als Stadtverordneter in Berlin, 1910 und 1919 bis 1921 als unbesoldeter Stadtrat in (Berlin-)Schöneberg.

1917 wurde er Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD). Nach der Revolution 1918 engagierte er sich für die Wiedervereinigung der beiden sozialdemokratischen Parteien, wurde Mitglied der Mehrheits-SPD (MSPD) unter Beibehaltung der USPD-Mitgliedschaft. In der am 10. November 1918 gemeinsam von MSPD und USPD gebildeten Revolutionsregierung, dem Rat der Volksbeauftragten, übernahm Bernstein das Amt eines Unterstaatssekretärs im Reichsschatzamt. Bernstein wurde als Sachverständiger in den Beirat der Friedensdelegation berufen. Er bekräftigte auch dort seine Haltung gegen die behauptete Unschuld Deutschlands am Ersten Weltkrieg und formulierte dies in seinem Grundsatzreferat auf dem Parteitag der SPD im Juni 1919 in Weimar. Außerdem vertrat er weiterhin seinen Reformansatz, der von der Partei die Berücksichtigung wirtschaftlicher und sozialer Veränderungen forderte. Am „Görlitzer Programm“ der SPD von 1921, mit dem das „marxistische“ Programm von 1891 abgelöst wurde, hatte Bernstein einen herausragenden Anteil.

Friedrich Engels hatte 1893 Eduard Bernstein und August Bebel zu seinen Testamentsvollstreckern bestellt. Für Engels, der wiederum Erbe des Marx-Nachlasses war, waren zu diesem Zeitpunkt einzig Bebel und Bernstein in der Lage, seine Arbeit an der Verwendbarmachung der Marx-Manuskripte zu unterstützen. Für Bernstein war es zunächst einmal „kein sehr rosiges Amt, Testamentsexekutor zu sein“.¹⁶ Dann aber beschäftigte er sich mit der Sichtung und Auswertung der überlassenen Manuskripte, wählte nach Bedarf spezielle Texte aus, die für Kautskys „Neue Zeit“ geeignet zu sein schienen. Zusätzlich bewahrte er auf Kautskys Wunsch dessen Korrespondenz mit Engels auf.

Da die politischen Ansichten zwischen Eduard Bernstein einerseits und August Bebel / Julius Motteler andererseits mit der Zeit erheblich auseinander gingen, wollten letztere die nachgelassenen Engels-Briefe und -Manuskripte nur ungern durch Bernstein ausgewertet sehen und hatten daher auch ohne seine Beteiligung nach einem Lagerungsort für den Marx-Engels-Nachlass gesucht. Man entschied sich letztlich doch für das Parteiarchiv, Bebel sorgte aber erst nach der Beilegung der Auseinandersetzungen um die politische Ausrichtung des Sozialismus für die Übergabe der Materialien an Bernstein. In der Folgezeit, etwa zwischen 1911 und 1913, erarbeitete Eduard Bernstein gemeinsam mit August Bebel eine Edition des Briefwechsels zwischen Engels und Marx – allerdings musste er auf Wunsch Laura Lafargues auf die von ihm angestrebte wissenschaftliche Kommentierung der Briefe verzichten.¹⁷

Erst 1924 übergab er „seine“ Teile des Marx-Engels-Nachlasses an das Parteiarchiv. Mit dieser Überlassung und einer von ihm verfassten Erklärung, nach der die eigens für das Vorhaben eingerichteten Marx-Engels-Archiv-Verlags-Gesellschaft mbH in Frankfurt am Main die Veröffentlichungsrechte erhalten sollte, geriet er allerdings mitten in eine Auseinandersetzung zwischen deutschen Sozialdemokraten und dem Moskauer Marx-Engels-Institut, die 1929/30 ihren Höhepunkt erreichte.

¹⁶ „Es kommen da Situationen, wo man es Niemand recht machen kann & schließlich alle auf einen loshauen.“ Bernstein an Kautsky, 21.10.1895, Ebd., S. 12.

¹⁷ Vgl.: *Bernstein*, Entwicklungsgang, 1930, S. 44.

Im Vorwort des 1927 erschienenen ersten Bandes der Marx-Engels-Gesamtausgabe schrieb der Leiter des Marx-Engels-Instituts, Dawid B. Rjasanow, Eduard Bernstein habe unter Verzicht auf eigene Herausgeberpläne die von ihm aufbewahrten Nachlass-Teile an das Archiv der SPD gegeben. Da der SPD-Parteivorstand mit der politischen Ausrichtung der Auswertung der Archivbestände durch die Moskauer aber nicht zufrieden war, sogar Missbrauch der Dokumente als erwiesen ansah, beschloss er 1930 auf Antrag Rudolf Hilferdings und Hermann Müllers, dem Institut in Moskau das Anfertigen von Kopien zu untersagen. Eduard Bernstein sandte bereits im November 1929 eine der Parteihaltung entsprechende Erklärung an die Frankfurter Verlags-Gesellschaft, in der er bestritt, die Urheberrechte an die Moskauer abgegeben zu haben.¹⁸

In seinen letzten Lebensjahren schrieb Eduard Bernstein Beiträge für die „Sozialistischen Monatshefte“ oder lieferte Vorworte für andere Veröffentlichungen. Zumindest noch bis 1929 gehörte er dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuss zur Klärung der Kriegsschuldfrage an. 1930 erschienen seine Erinnerungen unter dem Titel „Entwicklungsgang eines Sozialisten“. Zu Bernsteins achtzigstem Geburtstag würdigte ihn Paul Kampffmeyer als „wegweisenden Genossen“, der „theoretisch und taktisch als Sieger aus der stürmischen Bewegung der letzten 30 Jahre hervorgegangen“ sei.¹⁹

Eduard Bernstein starb am 18. Dezember 1932 in Berlin.

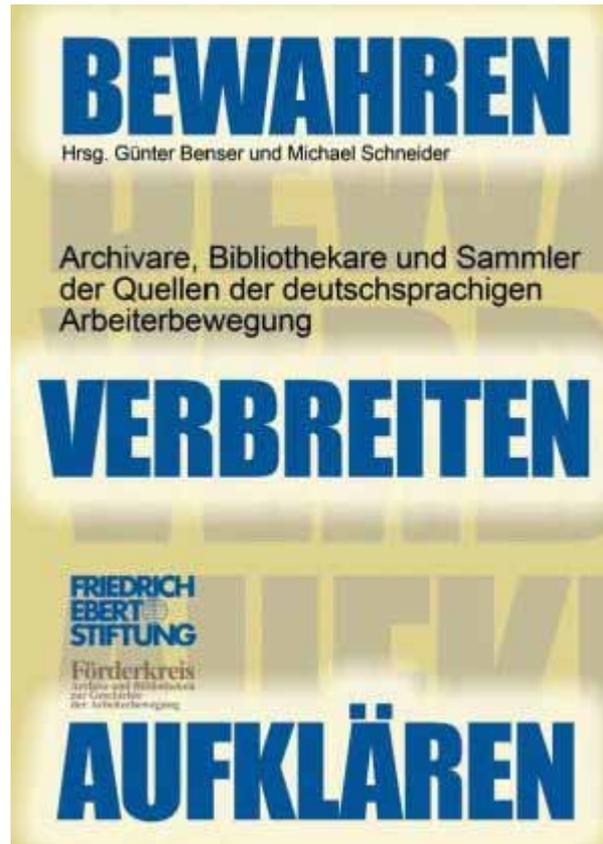
¹⁸ Vgl.: Darstellung des Vorgangs bei *Paul Mayer*, a.a.O., S. 70ff.

¹⁹ *Paul Kampffmeyer*, Die Lebensarbeit Eduard Bernsteins, in: *Sozialistische Monatshefte*, 70 (1930), S. 8.

Hinweis zum Angebot digitaler FES-Veröffentlichungen im Internetangebot der Friedrich-Ebert-Stiftung

Die hier vorliegende Datei (PDF) enthält einen Einzelbeitrag aus der Monographie

"Bewahren - Verbreiten - Aufklären : Archivare, Bibliothekare und Sammler der Quellen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung / Günter Benser und Michael Schneider (Hrsg.) Bonn-Bad Godesberg, 2009"



Internetadresse des Gesamtwerks: <http://library.fes.de/pdf-files/adsd/06730/index.html>